

STUDENTEN REPORT

1991

DM 5



STUDENTEN REPORT

Arbeits-Seminar an der Hochschule für Bildende
Künste, Hamburg

geleitet mit Jutta Koether

Im Rahmen einer von einigen Studentinnen organisierten
Gastdozentenstelle wurde im Juni 1990 Jutta Koether eingeladen,
ein Seminar zu geben.

Das Seminar verfolgte Fragen künstlerischen Selbstverständnisses,
Fragen der (Selbsteinschätzung, Situierung und Strategie im
Kunstmarkt)kontext.

Können Texte von Künstlern ihrer Arbeit einen eigenen Raum
verschaffen?

Sollen Künstler selbst sprechen?

Im folgenden sind Texte zu lesen, die aus diesem Fragekomplex
hervorgegangen sind.

Die Publikation wurde vom Freundeskreis der Hochschule finanziell
unterstützt.

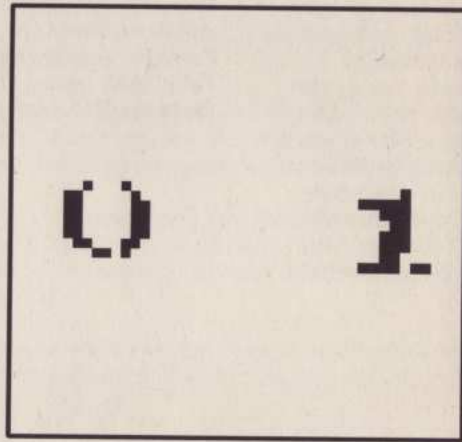
INFORMATION

KATRIN EISSING	7
GUNTER RESKI	10
CLAUDIA REINHARDT	12
ANJA CORCILIOUS	16
CHRISTOPH BANNAT	19
DOROTHEE SCHWEIZER	20
HANS-CHRISTIAN DANY	22
SILKE TIMMANN	24
BETTINA BEERMANN	26
ANDREAS SCHWARZ	27
MICHAEL KONSTABEL	28
HEIKO WICHMANN	29
SUSANNE LOEHR	36
CLAUDIA REICHE	38
S. E. HAUTMANN	44
JUTTA KOETHER	46

CLAUDIA REICHE

Guten Abend meine Damen und Herren.
Zwei Thesen möchte ich heute vertreten:
1. Die Geschlechtsdifferenz ist sichtbar.
2. Die Geschlechtsdifferenz ist unsichtbar.

Wenn beide stehen bleiben sollen, dann ergibt sich etwas, das als Problem bezeichnet werden könnte, allerdings im logischen und nicht tragischen Sinn. Ich komme zunächst zur ersten These, zur Sichtbarkeit der Geschlechtsdifferenz. Dann dazu gibt es nicht soviel zu sagen, sondern es soll eine bildliche Vorstellung angeregt werden, die die weiblichen und männlichen Geschlechtsmerkmale vor das innere Auge ruft. Bitte nur kurz die Augen schließen und sich diese Differenz vorstellen.



Dies scheint mir eine zeitgemäße Verbildlichung einer Differenz zu sein, macht es der Status unserer Medientechnologie doch zugleich simpel und unmöglich zu beantworten, was ein Bild sei. Die "problematische" Antwort müßte lauten: Ein Bild, das sind Daten. Und solche Daten konstituieren sich durch ein Prinzip der "reinen"

Differenz, eben die Unterbrechung eines Stromkreises oder das Fließen von Strom, 0 oder 1, wie sie zugleich etwas Identifizierbares repräsentieren sollen.

In Bezug auf die Geschlechtsidentität, die sich auf der Grundlage von bildlichen Wahrnehmungen in einem konfliktreichen Prozeß gebildet haben wird, kann ebenfalls von solcher "reinen" Differenz gesprochen werden. Jeweils ein vom eigenen Körperbild abweichendes Bild wird sich dem Kind präsentiert haben. Doch dabei gibt es einen Haken und dieser Haken ist das Bild. Er besteht nämlich darin, daß eine Differenz über den Blick in Form eines Bildes wahrgenommen worden sein wird.

Keine Gleichwertigkeit, wie sie durch die Darstellung zweier Ziffern suggeriert worden sein mag, kann es in unserer Gesellschaft geben, in der die psychische Strukturierung über eine Privilegierung des Blicks und somit eine Privilegierung des männlichen Geschlechtsorgans sich herstellt. So wird denn auch nach der Geburt nachgeschaut, ob es denn da ist oder nicht, das männliche Organ. Ja oder nein, bezogen auf ein bildliches Phänomen.

Es ist hoffentlich deutlich geworden, daß sich hier eine vielleicht unscheinbare aber fundamentale Verschiebung vollzogen hat, insofern in dieser Perspektive die Ziffern bestimmten Geschlechtsidentitäten zugeordnet wären: links die Frau, rechts der Mann. Die Ziffern hätten so bestimmte Werte erhalten, wo nur das mitzählt, was sichtbar wäre, und da wäre links in dieser Hinsicht eben nichts.

Die Frau zeichnet sich insofern bezüglich der sichtbaren Geschlechtsdifferenz, wie sie die erste These behauptete, bereits durch eine doppelte Bestimmung aus. Zugleich identifizierbares Bild einer Geschlechtsidentität, als auch konstituiert durch ein sichtbares Fehlen in diesem Bild, wäre das Bild ihres Körpers bereits durch etwas Unsichtbares bestimmt: das, was als Fehlendes identifiziert wird und so dem Bild ihrer Gestalt als Unsichtbares anhaftet.

Wie bemerkt worden ist, befinden wir uns bereits durch die Darstellung der weiblichen Seite auf dem Terrain der zweiten These, die behauptete: die Geschlechtsdifferenz ist unsichtbar. Unsichtbar wäre selbstverständlich bereits die Repräsentation der eben so genannten "reinen" Differenz zwischen Daten gewesen. Es müssen schon zwei Terme vorhanden sein, die als Unterscheidbare identifiziert werden, um eine solche Differenz darzustellen. Es gäbe sie nicht als sie "selbst", insofern sie nur zwischen zwei unterschiedenen Termen wahrgenommen werden kann. Wenn eine Abbildung der Geschlechtsdifferenz selbst nämlich doch gewünscht würde, und dazu

das Bild der 0 und der 1 wieder entfernt würde, wäre nichts, das heißt, kein Bild mehr sichtbar. Aber auch wenn jetzt auf eine Fläche des Bildes geschaut würde, die sich in wohl recht schwer zu definierender Gestalt zwischen den Bildern der Ziffern befände, wird solche Differenz wohl nicht tatsächlich "selbst" sichtbar werden können.

Dies ist nicht so erstaunlich, hätten wir doch beansprucht, das zu sehen, was den Prozeß der Signifikation ermöglicht. Ist es doch nichts als die Differenz zwischen Signifikanten, die mit Jacques Lacan als die Struktur bezeichnet werden kann, die die Sprache wie das Unbewußte und somit die davon bestimmte bildliche Wahrnehmung artikuliert.

Das Bild einer Differenz sehen zu wollen, hieße, das unmögliche Bild des Unbewußten, die Wahrnehmung selbst sehen zu wollen.

Die erwähnte Privilegierung des Blicks stellt eben auch unser theoretisches, abstraktes Vorstellungsvermögen als bildhaftes her. So würde der unmögliche Schauwunsch nach der unsichtbaren Geschlechtsdifferenz verständlich. Unserem Blick scheint notwendig etwas entgehen zu müssen. Folgt man den Ausführungen Jacques Lacans zum sogenannten "Spiegelstadium" ¹⁾, so muß es eine wesentliche Blindheit sein, die unsere Bildwahrnehmung und als dessen Effekt die psychischen Instanzen hervorbringt. Blind werden wir für den Unterschied zwischen einem Bild, das ein Spiegel zeigen kann, und uns "selbst" gewesen, wo wir doch erst aufgrund der Wirkungen eines Bildes als "Selbst" entstanden sein werden.

Durch diese Verwechslung hätte allererst diejenige imaginäre Identifikation eines Signifikanten und eines Signifikats stattgefunden, die unsere Wahrnehmung ausbildet, und zwar als eine notwendige Verknüppelungsstruktur. Sollten wir somit deshalb blind für die unsichtbare Geschlechtsdifferenz zwischen 0 und 1 sein, weil wir immer Bilder und somit anderes sehen?

Es stellt sich uns jetzt so dar, daß ein Signifikant immer unsichtbar sein muß, da er erst in der Position eines Signifikats, und somit immer erst im Bild wahrgenommen werden kann. Die gängige Verwechslung des Bildes eines Penis mit dem Signifikanten Phallus erscheint unausweichlich, insofern sie der imaginären Verknüpfung, die die psychische Strukturierung einleitet, entspricht.

Das Unsichtbare an der Geschlechtsdifferenz wäre somit der Phallus - als Signifikant, der bestimmt ist, die Signifikatswirkungen in ihrer Gesamtheit zu bezeichnen [...] ²⁾, wie es in "Die Bedeutung des Phallus" heißt. Wie ist es denn nun möglich, daß das Bild der Frau, das an ihre sichtbare Mangelhaftigkeit erinnert, ja durchaus nicht als mangelhaft,

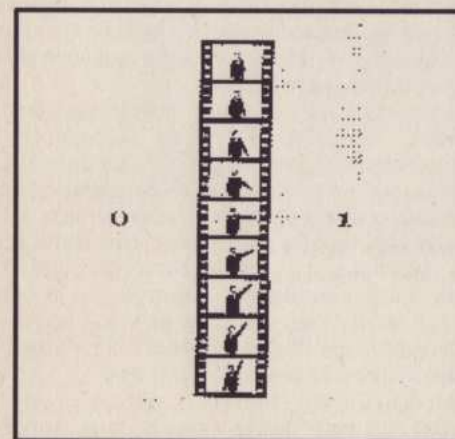
sondern als schön erscheint, geradezu als Modell aller Bilder? Ihr Bild muß wohl noch ein zusätzliches Unsichtbares zeigen als nur das Fehlen eines Körperteils. Hier scheint das Bild einer "Frau" einer doppelten Strukturierung zu unterliegen. Es kann sich nur um eine Täuschung, einen Trick handeln. Ihr Bild müßte ja, um die erotische Anziehungskraft zu haben, gleichzeitig eine sichtbare Identität zeigen, als auch das Unsichtbare an der Geschlechtsdifferenz selbst verkörpern: - und dies ohne im Besitz des privilegierten männlichen Organs zu sein.

Ihrem Bild müßte das logische Paradoxon zukommen, gleichzeitig Bild und Differenz zwischen zwei Bildern, also Nicht-Bild, zu sein.

Um diesen Zusammenhang darstellbar, und das heißt bildlich vorstellbar zu machen, soll nun die Funktionsweise einer technisch hergestellten bildlichen Täuschung modellhaft zitiert werden. Die Täuschung die hier gemeint ist, und die auf einer unsichtbaren Differenz zwischen zwei aufeinanderfolgenden, unterschiedenen Bildern beruht, ist der Mechanismus der Bewegungshalluzination im Film.

Wenn nämlich in der visuellen Wahrnehmung der Eindruck sich bewegender Gestalten auf der Leinwand hervorgerufen wird, dann wird etwas gesehen, was nicht da ist. Wird der Bildstreifen des Films aus dem Projektor genommen, so ist alle Bewegung verschwunden, es bleiben identifizierbare Gestalten in fixierten, einzelnen Bildern übrig.

Eine solche schematische Darstellung eines Filmstreifens kann jetzt an die Stelle auf dem Bild von der 0 und der 1 gesetzt werden, wo wir doch stets die unsichtbare Geschlechtsdifferenz zu sehen uns bemühen.



¹⁾ Jacques Lacan, Schriften I, Olten 1973, Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint, S. 61-71

²⁾ Jacques Lacan, Schriften II, Olten 1975, S. 126

Eine Bewegungstäuschung, die das Heben oder Senken eines Arms zeigte, ist nun beim besten Willen nicht zu erblicken. Jedoch lassen die angedeuteten Perforationslöcher an beiden seiten des dargestellten Filmstreifens die Form der Maschine ablesen, die die Folge der schnell hintereinander projizierten, ruckartig stillgestellten Bilder bewerkstelligt. Die Geschwindigkeit dieser Projektion überholt die physiologische Leistungsfähigkeit unserer visuellen Wahrnehmung. Was zwischen den stillgestellten Einzelbildern geschieht, muß uns beim Ablauf eines Films also immer unsichtbar bleiben. Zwischen den Einzelbildern dürften wir ja eigentlich zu Recht "die Bewegung" vermuten. Schauen wir uns jetzt einmal in Ruhe das an, was zwischen den Bildchen zu sehen wäre, so läßt sich schnell feststellen, nichts, eine "Bewegung" auf keinen Fall. Vielmehr fast nichts, nur immer derselbe schwarze Balken, der wie ein schwarzer Balken auf pornographischen Darstellungen unseren Schauwunsch zugleich zu enttäuschen und lebendig zu halten scheint. Dieser wiederholte schwarze Balken stellt bei solchem Anblick des Filmstreifens eine Grenze und eine Unterbrechung zwischen zwei minimal verschiedenen Bildern dar.

Es stellt sich somit wieder ein Problem, das wir schon eben hatten, als wir die Differenz zwischen der 0 und der 1 selbst sehen wollten. Doch durch die hier inszenierte Wiederholung einer Unsichtbarkeit, läßt sich etwas Neues darstellen.

Sie entspräche der Wiederholung unserer Wahrnehmungsstruktur durch die Medientechnik des Kinos. Diese wiederholt notwendig Strukturen unseres "psychischen Apparats", wie ihn Sigmund Freud nannte, und der eben nur in technischen Metaphern einer sekundären Verbildlichung allererst darstellbar und analysierbar ist.

Insofern die kleinen schwarzen Balken analysierbare Bestandteile einer funktionierenden Medientechnik, eines wirksamen psychischen Täuschungsmechanismus sind, zeigen sie nun tatsächlich ein Modell desjenigen, was wir als Lücke in der Wahrnehmung, als Unbewußtes selbst, bereits zwischen der 0 und der 1 sehen wollten.

Diese schwarzen Balken brächten somit das unmögliche Bild eines Signifikanten, des Phallus, zur Sichtbarkeit, als der zugleich das Bild einer "Frau" fungieren muß, um erotisch wirksam zu sein. In dem eben bildlich inszenierten Trickfilm hat sich das Bild einer "Frau", wie der unsichtbaren Geschlechtsdifferenz, des Phallus, in einem Schnittpunkt, der Kreuzung einer Vertikalen mit einer Horizontalen dargestellt.

Wer jetzt nach dem Bild des "Mannes" fragte, und zwar danach, wie in diesem Trickfilm sich wohl das ja vermeintlich so eindeutige Bild einer

männlichen Geschlechtsidentität präsentieren müßte, erhalte eine sonderbare Antwort.

Ebenfalls auf der Grundlage der gleichen Täuschung hervorgebracht, die jetzt den Besitz des Phallus aufgrund der anatomischen Bilder vortäuschen muß, stellt sich doch in Anbetracht der erotischen Anziehungskraft seines Bildes die merkwürdige Konsequenz ein, daß, wie Jacques Lacan in "Die Bedeutung des Phallus" schreibt, "beim Menschen die männliche Parade selbst als weiblich erscheint." 3)

So hat sich jetzt auf unserem Modell eines Trickfilms noch das Bild eines kleinen Männchens in die Darstellung eines Unsichtbaren verwandelt: es wird zum unsichtbaren Bild einer "Frau", die Inszenierung einer unsichtbaren Differenz wird in Zeitlupe vorgeführt.

Zu sehen bekäme ein Computer, dem ein Programm künstlicher Intelligenz das Detektieren bestimmter Identitäten in eingelesebenen Bildern beigebracht hätte, hier jedoch nur eine im Wortsinn digitale Information. Ja oder Nein, der Finger, lat. digitus ist oben oder ist nicht oben. Eine Geschlechtsdifferenz als unsichtbare muß solchem technischen Detektiv jedoch entgehen, wobei es doch die unsichtbare Differenz von 0 und 1 ist, die sein eigenes Funktionsprinzip ausmacht.